

Heimat/Schutz: Bloß eine andere Moderne?

Bernhard Tschofen, Tübingen

Als wir 1995 im Rahmen unseres vom seinerzeitigen Wissenschaftsministerium finanzierten Forschungs- und Ausstellungsprojekts „Schönes Österreich. Heimatschutz und Bauberatung“ nach Quellen und Sachzeugnissen zu recherchieren begannen, führte uns die Suche auch nach Graz. Wir stießen hier – auf den Dachböden der Paulustorgasse – auf das mehr oder weniger intakte Archiv des Vereins für Heimatschutz. Neben umfangreicher Korrespondenz, Programmen und Veranstaltungsdokumentationen enthielt das stillgestellte Archiv auch eine Lichtbildsammlung, die uns aufschlussreiche Einblicke in die Denkweisen und Vermittlungspraktiken der Heimatschutzbewegung ermöglichte. Leider fehlten uns damals die Zeit und die Möglichkeit, diese Sammlung intensiver zu untersuchen und in ihrer Zusammenstellung und rhetorischen Sequenz inhaltsanalytisch zu fassen. Immerhin konnten wir einen Teil der Glasplattendias sichten und in der 1995/96 im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien gezeigten Ausstellung „Schönes Österreich“ präsentieren – auf Leuchtpulten, um so über das einzelne Bild hinaus ein wenig vom Kontext der Ideen und Argumentationsweisen transparent zu machen. Die Diapositive waren nämlich teilweise noch zu Lichtbildvorträgen zusammengestellt, wie sie vor allem in den 1920er- und 1930er-Jahren ein Rückgrat der heimatschützerischen Volksbildungsarbeit bildeten. Mit den in Holzkisten sortierten Glasplatten wurden jene Vorträge in Stadt und Land bestritten, deren Ankündigungen und Berichten wir in den schriftlichen Unterlagen so oft begegnet waren. Die Bilderserien dokumentierten eindrucksvoll die historische Legitimierung des österreichischen und steirischen Heimatschutzes und führten sodann dem Publikum solcher Vorträge seine Arbeitsfelder und Programmatik vor Augen. Es begann mit Portraits von Vordenkern und Protagonisten des deutschen und österreichischen Heimatschutzes, um dann über eine Serie von Idealbildern aus dem Programm der Vereinsgegenstände zu den Haupttätigkeits- und Konfliktfeldern zu gelangen. Hier fanden sich nun auch die Gegenüberstellungen von guten und schlechten Beispielen, wie sie für die Bild- und Sachrhetorik des Heimatschutzes über Jahrzehnte so bestimmend waren – und die zum Beispiel auch durchgängiges Prinzip der seinerzeit von uns rekonstruierten Ausstellung „Heimatschutz und Bauberatung“ aus dem 1917 eröffneten Technischen Museum in Wien war.

Unter den Bildern eines in Wien entdeckten ähnlichen Bestandes gab es eine Aufnahme, die sich mir – was die Vereinspraxis des organisierten Heimatschutzes anlangt – bis heute besonders ins Gedächtnis gebrannt hat: Es ist die Aufnahme einer Gruppe bürgerlich anmutender Männer und ihrer Gehilfen, die um einen alten Bildstock ein Gerüst aufgebaut haben und mit Restaurierungsarbeiten an diesem „Kleindenkmal“ beschäftigt sind. Man könnte nun die gesamte Thematik meines Einführungsvortrags in die Konzepte von Heimat und in die in der Heimatschutzbewegung praktizierten kulturpolitischen Ideale entlang einer solchen historischen Diareihe diskutieren und man könnte die eigentliche Fragestellung exemplarisch an diesem einprägsamen Bild der Bildstocksaniierer festmachen: Was treibt den Bürger aufs Gerüst, lässt ihn zu Mörtelimer und Kelle greifen? Oder, übersetzt: Welche Vorstellungen von Heimat haben sich in dieser Bewegung zu einem Set von Denk- und Handlungsweisen vereinigt, aufgrund derer sich die natürliche und die kulturelle Umwelt nicht nur anders wahrnehmen, sondern auch zum Gegenstand weitreichender Umdeutungs- und Umgestaltungsmaßnahmen machen ließen?

Um über die Gründung und Entwicklung des Vereins für Heimatschutz in der Steiermark zu berichten, gibt es Berufenere, die wie meine unmittelbaren Nachredner aus eigener empirischer Arbeit die Feinheiten der Programmatik und Praxis hierzulande zu differenzieren wissen. Ich möchte mich daher darauf konzentrieren, die Heimatschutzbewegung in ihrem größeren kulturellen und gesellschaftspolitischen Kontext auszuleuchten und mich dabei vor allem mit dem augenscheinlichen Paradox antimoderner Modernität auseinandersetzen. Diese Frage scheint mir nämlich nicht nur für die historische Verortung der Bewegung unumgänglich zu sein, sondern auch für die Bewertung der Anschlussfähigkeit ihres Erbes. Ich halte sie im übrigen auch für ganz aktuell, einerseits weil wir in den letzten Jahrzehnten, jedenfalls seit 1989 (oder auch seit 9/11), gelernt haben, die vielen Gesichter der Moderne neu zu verstehen – und das Verständnis ihrer historischen Bedingungen durchaus zur Analyse der Gegenwart beitragen kann. Andererseits auch, weil wir angesichts globaler Risiken und

gerade der rezenten Krise die Suche nach Alternativen zur Modernisierung der ins Taumeln geratenen Moderne nicht aufgeben sollten. Aktuelle Debatten um einen nachhaltigen Lebensstil oder um die Suche nach Glücksentwürfen bei schwindendem Wohlstand gehen jedenfalls nicht fehl, wenn sie in der Auseinandersetzung mit historischen Reformbewegungen¹ die Reflexivität eigener Maximen und Praktiken schärfen.

Heimat – Konsequenzen einer Subjektivierung des Daseins

Die Rede von Heimat in dem der Heimatbewegung inhärenten Sinn ist erst mit den großen gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts möglich geworden. Ich kann das hier im Einzelnen nicht referieren und will den mehrfach untersuchten Zusammenhang – den etwa Hermann Bausinger im Sinne einer „Begriffsgeschichte als Problemgeschichte“ zu rekonstruieren versucht hat² – nur knapp darstellen. Denn das Schillernde ist Wort und Sache der Heimat nicht erst in jüngerer Zeit eigen geworden. Knapp darstellen, bedeutet leider immer auch vereinfachen, deshalb sei zumindest vorab nochmals angemerkt, dass in den letzten hundert (und mehr) Jahren zwar das Interesse an Heimat fast durchgängig groß geblieben ist, die Bedeutungen des Wortes aber einem steten Wandel unterworfen waren – was vielleicht gerade auch die Anschlussfähigkeit und Wandelbarkeit des modernen Konzepts von Heimat unterstreicht. Grob gesagt, meint Heimat in der Vormoderne ein objektives Rechtsverhältnis, kein subjektives Empfinden. Und wenn oft verkürzend gesagt wird, Heimat sei vor 1800 vor allem Haus, Hof und Gut in seiner materiellen Dimension, dann ist das weder ganz falsch noch ganz richtig. Das Missverständnis liegt diesfalls in der Übertragung eines modernen bürgerlichen Eigentumsbegriffs auf ältere Zeitschichten, ein Verständnis, nach dem Eigentum weniger eine Beziehung als eine Sache ist. Heimat aber meint in der älteren Gesellschaft vor allem einen Rechts- und Eigentumsanspruch, nicht den konkreten Ort seiner Realisierung selbst. Um mit dem Kultursoziologen Wolfgang Lipp zu sprechen: „Heimat [stellte in der Vormoderne] zunächst wesentlich ein Rechtsverhältnis, eine Rechtstatsache dar; sie drückte den Anspruch, zugleich aber die Bestätigung aus, auf Grund und Boden, Hof und Scholle rechtmäßig zu Hause zu sein.“³ Dieses Verständnis konnte freilich nur solange bestehen, solange die Gesellschaftsform, die es trug, Bestand hatte.

Was aber passierte, als diese Voraussetzung nicht mehr gegeben war und mit den gesellschaftlichen und ökonomischen Umwälzungen des Industriezeitalters nicht nur die objektiven Grundlagen ihre Selbstverständlichkeit verloren, sondern vor allem auch die subjektiven Möglichkeiten des Umgangs damit? Anders gesagt, es sind zwei sich gegenseitig bedingende elementare Verschiebungen, die man – grob skizzierend – als Voraussetzungen für das Heimatkonzept der Moderne benennen könnte. Zum einen sind die Menschen ganz konkret, wie das Michel Foucault einmal genannt hat, „aus ihren Ordnungen gefallen“, weil die ständisch-bäuerliche Welt von einer neuen Gesellschaftsordnung mit vielen Möglichkeiten und Unsicherheiten abgelöst worden ist und die Modernisierung weiter Lebensbereiche auch nicht Halt machte vor dem, was einmal Heimat der agrarischen Lebenswelt war: Markunterwerfung, Abwanderung und Proletarisierung waren die Folgen. Zum anderen eröffnete die bürgerliche Gesellschaft, eben weil ältere Ordnungen aufgeweicht, überwunden oder auch im Sinne einer umfassenden Aufklärung und Emanzipation kritisch hintergangen wurden, zugleich neue „Denkbarkeiten“. Der Geschichtstheoretiker Reinhart Koselleck spricht in diesem Zusammenhang vom Auseinanderfallen von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“⁴, und in der Tat lässt sich feststellen, dass der utopische Gehalt der gesellschaftspolitischen Ideen des 19. Jahrhunderts umso größer wird, je weniger die Welt der Erfahrungen Identitäten zu stiften im Stande ist. Damit ist ein wichtiges Stichwort gefallen, das helfen kann, auf eine wichtige Spezifik hinzuweisen, bzw. diese in Ansätzen zu erklären.

Gerade weil in den deutschsprachigen Ländern die Möglichkeiten zur politischen Partizipation sich nur schleppend realisieren ließen und dem Bürgertum die volle gesellschaftliche Anerkennung lange verwehrt blieb, wird Kultur zur wirkmächtigen identitätsstiftenden Utopie (und nicht etwa Zivilisation als viel umfassenderes und universalistisch gedachtes Konzept). Die deutschsprachigen Länder haben sich daher mit den anderen „späten Nationen“ für den von Herder herkommenden Kulturbegriff erwärmen lassen, und er sollte besonders dort eine gewichtige Rolle spielen, wo man sich in der sprachlichen und kulturellen Grenzlage wähnte und Kultur mithin auch zum Integrationsmoment (nach innen), bzw. – damit immer komplementär zusammenhängend – zum Abgrenzungsmoment nach außen wurde. Anders gesagt: Mit Kultur ließ sich das (beklagte) Fehlen der politischen Einheit überwinden und mit Kultur als Identitätsressource ließ sich auch die weitgehend verwehrt politische

Teilhabe ausgleichen. Das Konzept Heimat, wie es ab Ende des 19. Jahrhunderts abrufbar werden sollte, liegt ganz auf dieser Linie – es ist ein kulturalisiertes Konzept, das regionale und nationale Integration herstellen lässt, oft ohne dabei den Staat in seinen politischen und administrativen Strukturen weiter zu berühren. Und es ist eine Utopie, die jene von Koselleck benannte Lücke zwischen Erfahrung und Erwartung besänftigend füllen ließ. Die amerikanische Historikerin und Anthropologin Celia Applegate spricht daher von Deutschland als einer „nation of provinces“, so den vom Kleinräumigen ausgehenden – und durchaus auch alte Differenz bestätigenden – nationalen Einschreibungsprozess charakterisierend.⁵ Aber diese Kultur bekommt nun zugleich eine deutlich normative Konnotation, wird zu einem Wert stilisiert, der in Gefahr gewährt wird und für den man sich einzusetzen hat. So steht es etwa in fett gedruckten Lettern am Ende des Aufrufs für einen ebenfalls 1909 gegründeten „Württembergischen Bund für Heimatschutz“: „Es handelt sich nicht um eine Liebhaberei, sondern um eine Kulturfrage[!]. Die Vaterlandsliebe wurzelt in der Heimatsliebe und niemand kann eine Gegend lieben, die aller Schönheit und Eigenart bar ist.“⁶

Die österreichische Situation ist freilich nochmals etwas nuancierter zu sehen. 1873 wurde in Wien eine Zeitschrift „Die Heimat“ ins Leben gerufen, die zeigt, wie sich die Konnotation dieses Begriffs in wenigen Jahrzehnten verschieben kann. Auf dem Titelblatt dieser Zeitschrift thronte die allegorische Gestalt der „Austria“, und allerlei musenhafte Gestalten huldigten ihr wiederum mit ihren Attributen. Im Inneren ging es in dieser durchaus sehr politisch zu verstehenden Zeitschrift – wenn man so will – um die vielen Heimaten der österreichischen Krone, deren Staatsidee zusammen *Heimat* aller Landeskinder sein sollte. Thematisch zwar im Programm der zeitgenössischen unterhaltenden „Culturbilder“, zu denen die von Herder und den Grimms herkommende Ethnografie und Folklore gehörte, dominierte hier ein universalistisches Prinzip. Es unterwarf die verschiedenen Völkergruppen demselben Paradigma, denselben Beschreibungsprinzipien und stellte so einen gemeinsamen Identifikationsraum her. Und auch wenn zum Beispiel die Beiträge über Zigeuner und Juden voller Stereotype und subtiler Ausgrenzungen sind, so wurden sie doch – wie Ruthenen und Bosnier, Goralen und Welschtiroler – durch solche Beschreibungspraxis aufgefordert, ihre Heimat in der Monarchie zu suchen. Wir begegnen hier also dem Kulturkonzept des Neu-Josephinismus⁷, das in jenen Jahren gerade im Umfeld von Kronprinz Rudolf von Bedeutung war und das auch dem von ihm veranlassten Monumentalwerk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“⁸, dem so genannten Kronprinzenwerk, zugrunde lag.⁹

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, als dieses Werk noch lange nicht abgeschlossen war, konnte freilich Heimat auch in Österreich bereits etwas ganz anderes bedeuten. 2009 jährt sich nämlich nicht nur die Gründung des „Vereins für Heimatschutz in Steiermark“ zum 100. Mal, sondern auch die Gründung der „Südmark“ – und zwar bereits zum 120. Mal. Nach Vorbild des 1880 ins Leben gerufenen „Deutschen Schulvereins“ war die Südmark ein Schutzverein, der sich auf die Förderung von Wirtschaft und Bildung im Grenzland konzentrierte und sich als Interessensvertretung der „deutschstämmigen“ Bevölkerung, v.a. der Bauern und der Gewerbetreibenden verstand.¹⁰ Eine als Schutzarbeit verstandene Volkstumsarbeit nimmt hier ihren Ausgang.¹¹ Ideen aus Vereinen wie der Südmark oder auch aus der deutlich deutsch-hegemonial auftretenden Gesellschaft „Deutsche Heimat“ sind sodann in den organisierten Heimatschutz hierzulande ebenso eingeflossen wie Ideen aus den in Deutschland (und annähernd zeitnah in eine Reihe von europäischen Ländern) entstandenen Heimat- und Naturschutzbewegungen.

Die Heimat, wie man sie im „Verein für Heimatschutz“ ab 1909 auf die Agenda setzte, ist also ein Konzept, das in den Jahrzehnten um 1900 durchaus kontrovers besetzt ist – und sich mithin aus verschiedenen Quellen nährt. Was die verschiedenen Ansätze verbindet, ist das Ziel, „das Dasein nicht nur funktionell („systemisch“), sondern emotional („lebensweltlich“), nicht nur im Großen, sondern im Kleinen, nicht nur weltweit, sondern auch dort, wo man zu Hause ist, menschlicher einzurichten“.¹²

Heimatschutz – ein Milieu und seine alternativen Modernisierungskonzepte

Als der spätromantische Komponist und Berliner Professor Ernst Rudorff, ein zutiefst ästhetisch geprägter – und gekränkter – Sohn eines Gutsbesitzers, selbst Inhaber eines Landguts, seine seit den 1880er Jahren entwickelten Überlegungen zum Heimat- und Naturschutz schrittweise in echte Appelle und Programme ausbaute, kam das nicht von ungefähr. Im Gegenteil, man könnte behaupten, dass Rudorff ein Bündel von Anliegen und Interessen, die in Ansätzen bereits in anderen Zusammenhängen diskutiert worden sind, geschickt zu einem aufrüttelnden Gesamtanliegen zusammengefasst hat. Wenn

man so will, leitete Rudorff so etwas wie einen *Branding*-Prozess ein; er griff neben frühen Naturschutzbestrebungen, wie sie (noch ohne den Begriff Naturschutz) in den Vereinigungen für Vogelschutz oder beim frühen Pflanzenschutz (Naturdenkmalpflege) verfolgt wurden,¹³ auch den latent entwickelten Heimatgedanken des national-konservativen Milieus auf und zielte dabei vor allem auf den dort vertretenen erweiterten Denkmalsbegriff. Noch mal: Heimatvereine im Sinne lokaler Geschichts- und Altertumsvereine gab es bereits und verstärkt in den Jahrzehnten vor 1900; sie waren in den deutschen Ländern gerade nach der Reichsgründung entstanden und verstanden sich „gleichsam als kulturelle Universalvereine der Erforschung, Sicherung und Darstellung der kulturellen, historischen und naturhaften Zeugnisse in ihrer engeren Umgebung“¹⁴. Es steht außer Zweifel, dass ihr Aufkommen wie auch ihre deutlich historistische Praxis im Zusammenhang des Verlusts politischer Selbstständigkeit und historisch gegebener Bedeutung durch den politischen Integrationsprozess zu verstehen ist. Auch hier ist die Ausgangssituation in Österreich eine etwas andere; aber dass die Entwicklung des Heimatgedankens besonders dort forciert wird, wo das lokale Bürgertum politische und ökonomische Modernisierungsprozesse als Bedrohung historischer Größe und Eigenständigkeit der Städte und Landschaften empfindet, lässt sich auch für Österreich konstatieren. Damit sind zugleich die Milieus und Orte genannt, in denen der frühe Heimatschutz seine Mitglieder rekrutieren sollte. Herbert Nikitsch, der sich intensiv mit der Vereinskultur der österreichischen Heimatschutzbewegung beschäftigt hat, formuliert das so: „Der typische Vertreter des Heimatschutzes saß nicht im Wiener Dachverband oder in den Landesverbänden, sondern war Ausschuss- und Vorstandsmitglied jener lokalen Vereine, die auch nach Gründung des österreichweiten Dachverbandes Wert auf Unabhängigkeit und selbständigen Wirkungskreis legten.“¹⁵

Auch Ernst Rudorff wusste, dass er sich, um seinen Ideen eine größere Plattform zu verleihen, an das Milieu der Lehrer und Beamten in den Provinzstädten zu richten hatte. Bereits 1888 wandte er sich daher erstmals an den mächtigen „Gesamttverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“¹⁶, aber erst 1904 kam es in Dresden zur Gründung des „Bundes Heimatschutz“ durch Zusammenschluss von lokalen und regionalen Verbänden sowie zahlreicher Einzelpersonen. Der Zweckparagraf der Satzung formulierte das Anliegen des Bundes offen, aber ambitioniert: „Der Zweck des Bundes ist, die deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart vor Verunglimpfung zu schützen.“ Aufschlussreicher ist die Nennung der Arbeitsfelder; ich zitiere sie ausführlich, weil sie uns die Programmatik vor Augen führen und demonstrieren, wie die Expansion des Konzepts „Heimat“ ganzheitlichen Anspruch und umfassende Zuständigkeit vereinte. Die Programme der folgenden österreichischen Gründungen, besonders schließlich des „Verbandes österreichischer Heimatschutzvereine“ als österreichischen Gesamtverein, spiegeln das Dresdner Programm weitgehend:

„Das Arbeitsfeld des Bundes teilt sich in folgende Gruppen:

- a) Denkmalpflege.
- b) Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Erhaltung des vorhandenen Bestandes.
- c) Schutz der landschaftlichen Natur einschließlich der Ruinen.
- d) Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten.
- e) Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände.
- f) Sitten, Gebräuche, Feste und Trachten.“¹⁷

Vielleicht ist es kein Zufall, dass die Ideen des (deutschen) Bundes in Österreich zuerst an die Grenzmark gelangten, wo mit empfänglichen Milieus zu rechnen war und Heimatschutz auch ein Instrument kulturpolitischer Selbstbehauptung gegenüber der Metropole bzw. der Zentralmacht sein konnte. Denn im Vergleich zu der steirischen Gründung fassten andere Vorläuferorganisationen (später: Teilorganisationen) des 1912 gegründeten österreichischen Verbandes ihre Mission noch etwas enger. Im 1903 gegründeten „Verein zum Schutze und zur Erhaltung der Denkmäler Wiens und Niederösterreichs“ (später „Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz in Wien und Niederösterreich“) stand – wie der Name sagt – noch ganz der Denkmalschutz im Vordergrund. Dementsprechend sah man dort seine Aufgabe zunächst vor allem in der Zuarbeit für die „k.k. Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale“ (ab 1910 Staats-, ab 1920

Bundesdenkmalamt). Das mag zwar bei der steirischen Gründung einerseits anfangs auch im Vordergrund gestanden haben, andererseits vertrat man dort von Anbeginn an ein ganzheitlicheres – man könnte auch sagen: vitalistischeres Konzept – und sah die Vereinsziele nicht allein im konservierenden Element, sondern vor allem im Prospektiven und wollte dezidierten Einfluss auf weite Bereiche der Lebenswelt nehmen. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg wurden in Graz die Grundlagen zu dem in den 1920er-Jahren vehement verfochtenen Prinzip von Heimat als Lebensstil im Sinne einer regionalen Modernisierungsstrategie gelegt. Und dazu gehörte nun nicht mehr nur der Erhalt von heimatlicher Natur und heimatlichem Menschenwerk, sondern auch eine 1.) umfassende, als Volkstumspflege verstandene Bildungsarbeit, eine 2.) offensive Beteiligung an der baulichen Gestaltung und Planung und eine 3.) an der (konservativen) Entschärfung sozialer Gegensätze orientierte Förderung des ländlichen Hausgewerbes, wie sie dann primär im so genannten Heimatwerk realisiert worden ist.¹⁸

Ein bislang unterbelichtetes Kapitel scheint dabei die Frage nach der sehr unterschiedlichen Etablierung der Heimatschutzbewegung zu sein. Und wenn hier ein Forschungsdefizit benannt werden darf, dann wäre es die behutsame historisch-kulturwissenschaftliche Rekonstruktion der zeitgenössischen Netzwerke: Welche Akteure gibt es, welche Schnittmengen und Beziehungen lassen sich zwischen den Vereinen und Institutionen ausmachen und wie wird in den aufgespannten Netzwerken zwischen Heimatschutz, Südmarch, Alpenverein einerseits und den staatsnahen bzw. landeseigenen Institutionen wie Denkmalschutz, Landesmuseum, Bildungswesen agiert – oder auch nicht agiert? Diese Frage führt zwangsläufig zu der nach den tragenden Milieus, die wir nicht nur in ihren politischen Orientierungen und damit vielleicht zu erklärenden Empfänglichkeiten für bestimmte Ideen fassen sollten, sondern auch in ihren Lebensstilentwürfen bis hin zu den konkreten Lebenspraktiken des Wohnens und Kleidens, Essens und Trinkens, des Feierns und der Rekreation. Das Verfügen über Traditionen als den wärmenden Dimensionen des sozialen Lebens diene diesen Milieus zumal nach 1918 durchaus als Instrument der Modernisierung – ein Aspekt, der noch nicht hinreichend untersucht zu sein scheint.¹⁹

Ein entscheidender Punkt ist aber die Rolle des Staates als Akteur. Nur dort, wo es auch gelang, in einem Wechselspiel von Beauftragung und Selbstbeauftragung die Ideen des tragenden Milieus in Politik und Verwaltung hineinzutragen, hat die Heimatschutzbewegung größere Spuren in der kultur- und gesellschaftspolitischen Landschaft hinterlassen. Man darf sich diese Arbeit vielleicht anfangs wirklich wie die einer geschickt agierenden NGO vorstellen, die unter Wahrung ihrer Unabhängigkeit die politische Öffentlichkeit unter ihren Einfluss stellt und schrittweise Aufträge für die von ihr auf die politisch-administrative Agenda gesetzten Bereiche übernimmt. Vielleicht konnte sich die Heimatschutzbewegung in der Steiermark den öffentlichen Rückhalt leichter sichern als auf Staats- bzw. Bundesebene, wo die Regionalisierung der Kulturpolitik erst in den Jahren der an ihr Ende kommenden Ersten Republik so weit fortgeschritten war, dass die forcierte Rede von Heimat und ihre Installierung im Landesapparat nicht zugleich als Angriff auf das Zentrum bzw. die ungeliebte Republik empfunden worden wäre.

Nicht überall entstand eine *community of practice*²⁰ dieses Ausmaßes, sie hat – um das im Vorgriff auf die folgenden Vorträge doch noch zu betonen – in Graz auch zur Institutionalisierung des Faches Volkskunde beigetragen, das dann wiederum zum akademischen Explikator des Heimatmilieus und seiner weitgreifenden Aktivitäten werden sollte.²¹ Das eigentlich moderne Konzept der Laienbeteiligung ließe sich schließlich noch am Beispiel der unter der Ägide der Heimatschutzbewegung entstandenen Heimatmuseen erläutern. Kein anderer Museumstypus hat im 20. Jahrhundert so viele Menschen erreicht – das gilt, was die Besuchszahlen anlangt, zumindest in Relation zur Größe der Einrichtungen und zu den zur Verfügung stehenden Mitteln, und das gilt ganz besonders, wenn man sein Augenmerk nicht allein auf die passive Teilhabe richtet. Anders als großstädtische Einrichtungen und wissenschaftliche Museumsanstalten, haben die kleinen und mittleren Museen über ein Jahrhundert hinweg nicht nur ungezählte Besucher angezogen, sondern die Menschen ihrer Region auch zu initiativen Akteuren gemacht. Dieses Engagement der Laien ist zwar von den *museum professionals* immer wieder belächelt (und in seinen Ergebnissen kritisch beäugt) worden, es ist aber insofern zunächst einmal nicht wertend hervorzuheben, als durch die Beteiligung an einer aktiven Auseinandersetzung Wissen und Handlungsfähigkeit vielleicht breiter verteilt werden konnten als im klassischen Schema von professioneller Museumsautorität und bloß rezipierendem Publikum.

So spielte insgesamt das Performative – im Sinne einer ausübenden aktiven Teilhabe – in den Wissenstransferpraktiken der Heimatschutzbewegung eine zentrale Rolle. Die Abwendung vom Abstrakten und die Öffnung hin zum Lebensnahen, zum Emotionalen – und oftmals auch zum irrational Überhöhten – ist ein gemeinsames Merkmal vieler Reformbewegungen (und nimmt freilich auch die Praxis der politischen Populismen der 1930er- und 1940er-Jahre voraus). Auch wenn es also um die Beteiligung der Laien geht, ist das Bild ein ambivalentes: Sie half der Heimatbewegung neue Milieus zu erreichen, und sie begann sich vor allem über die großen Heimat- und Trachtenfeste national und auch grenzüberschreitend zu vernetzen. So entstanden nicht nur mediengängige und stark auf ein körperlich-emotionales Element setzende Formate der Begegnung mit Heimatwerten, sondern auch eine einschlägige *community of practice*, die mit und neben den Funktionären und Programmikern ihrer Zeit sehr unmittelbar zur populären Wissensvermittlung beitragen konnte. Keine Tagung der Heimatschutzbewegung, die nicht auch durch performative Einlagen die Möglichkeit zur – oft massenhaften – Einbindung von Laien besessen hätte.²² Hier sollen nun abschließend diese naturgemäß nicht machtlosen Konstellationen und Praktiken keinesfalls rehabilitiert werden. Ich denke aber, dass es durchaus anregend sein könnte, in der Reflexion einiger Prinzipien der Heimatschutzbewegung den Status kultur- und landschaftsbezogenen Wissens neu zu diskutieren. Zu bedenken wäre jedenfalls, ob und wie in einem Verhandlungsraum wie der Region das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis, von Wissen und Öffentlichkeit, neu gedacht und einer sowohl interdisziplinären als auch soziale Grenzen überschreitenden Form zugeführt werden kann.²³

Baukultur? – Ein Ausblick

Dies betrifft dann freilich auch jenes soziale Feld und die damit verbundenen Normen und Handlungsweisen, die im Programm dieser Tagung mit dem Begriff Baukultur bezeichnet werden. Es ist kein Unglück, dass von der Heimatschutzbewegung (außer vielleicht einer latenten Prägung) wenig geblieben ist, es ist aber auch kein großes Glück, dass sich das Wenige im Feld der Baukultur zu ereignen scheint. Doch ist Baukultur kein analytischer Begriff, sondern ein homogenisierender, der die Existenz einer Kultur ohne soziale Differenzierungen suggeriert. Baukultur entfaltet obendrein einen normativen Anspruch, denn der Begriff meint nicht Kultur in einem offenen und gestaltbaren Sinne, sondern zielt auf Kultur als einen hervorgehobenen Wirklichkeitsausschnitt von Gesellschaft. Baukultur umschließt das Denken in schlechten und jedenfalls guten Beispielen und verweist als Konzept auf die gelegentlich etwas merkwürdig anmutende Haltung vieler Architekten, dass „gute Praxis“ dann gegeben ist, wenn anspruchsvolle Vertreter ihrer Zunft beteiligt wurden. Niemand würde auf die Idee kommen, über „Musikkultur“ oder „Kunstkultur“ zu gutachten. Hier geht es einfach um Kunst – der Architektur aber muss es fatalerweise immer um mehr gehen. Anders gesagt: Begrifflich ist die Sorge um das regionale Bauen in der Moderne angekommen und auf technisch-formaler Ebene ohnehin, ob aber die Praxis des Diskurses dazu Anlass gibt, sich über überkommene Gut/Schlecht-Politiken zu erheben, sei zumindest in Frage gestellt. Und genau hier beginnt auch eine ungelöste Aporie der zeitgemäßen Beschäftigung mit dem Thema Heimat. Die Verkapselung in ästhetischer Programmatik scheint dabei ebenso wenig eine Lösung zu sein wie die Flucht ins Soziale. Dennoch wäre in nächster Zeit zu diskutieren, ob nicht der Begriff Baukultur weiter gefasst werden sollte: nämlich im Sinne von Architektur als sozialer und kultureller Praxis. Er wird damit nicht nur analysefähiger, sondern kann – die Allmachtsphantasien weiter Strecken der Architekturdiskurse des 20. Jahrhunderts hinter sich lassend – vielleicht auch präziser zu einer Bestimmung der sozialen Nachhaltigkeit des Bauens beitragen. Und dies ist schließlich eine „Baustelle“, deren Bedeutung gerade erst erkannt wird. Sie hat seit der heute ambivalent zu diskutierenden Sensibilisierung für derartige Werte durch die historische Heimatschutzbewegung jedenfalls nichts von ihrer Notwendigkeit verloren.

1. Ernst Klueting (Hg.), *Antimodernismus und Reform. Beiträge zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung*, Darmstadt 1991.
2. Vgl. Hermann Bausinger, „Auf dem Weg zu einem neuen Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte“, in: Hans-Georg Wehling (Hg.), *Heimat heute*, Stuttgart 1984.
3. Wolfgang Lipp, „Heimat in der Moderne. Quelle, Kampfplatz und Bühne von Identität“, in: Katharina Weigand (Hg.), *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeit*, München 1997, 51–72, 56.

4. Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum und Erwartungshorizont“, in: ders., *Vergangene Zukunft – Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, 349–375.
5. Vgl. Celia Applegate, *A Nation of Provinces. The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990.
6. Aufruf, zit. n. *Schwäbische Heimat 1* (2009), o.S.
7. Florian Oberhuber, „Reich und Kultur. Zum neu-josephinischen Kulturbegriff 1848–1918“, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 13*, 2002, H. 2, 9–34. Vgl. Peter Stachel, „Die Harmonisierung national-politischer Gegensätze und die Anfänge der Ethnographie in Österreich“, in: Karl Acham (Hg.), *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften*, Bd. 4: *Geschichte und fremde Kulturen*, Wien 2002, 323–367.
8. *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, 24 Bde., Wien 1886–1902.
9. Vgl. Jurij Fikfak/Reinhard Johler (Hg.), *Ethnographie in Serie, Zu Produktion und Rezeption der Österreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild* (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien 28), Wien 2008.
10. Vgl. Herbert Nikitsch, „Zur Organisation von Heimat. Die Heimatschutzbewegung in Österreich“, in: Katharina Weigand (Hg.), *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeit*, München 1997, 285–306.
11. Vgl. Heidrun Zettelbauer, „Die Liebe sei Euer Heldentum“. Geschlecht und Nation in völkischen Vereinen der Habsburgermonarchie, Frankfurt a. M./New York 2005.
12. Lipp, „Heimat“, (wie Anm. 3), 58.
13. Vgl. Andreas Knaut, *Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung. Landschafts- und Heimatschutz im wilhelminischen Kaiserreich*, Greven 1993.
14. Karl Ditt, „Die westfälische Heimatbewegung 1871–1945. Eine kulturelle Bewegung zwischen Zivilisationskritik und politischer Instrumentalisierung“, in: Katharina Weigand (Hg.), *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeit*, München 1997, 263–284, 264.
15. Nikitsch, „Organisation von Heimat“, (wie Anm. 10), 298.
16. Friedemann Schmoll, „Bewahren und Gestalten. Anmerkungen zur Geschichte von Natur. Und Heimatschutz“, in: *Schwäbische Heimat 1* (2009, 12–23, 16.
17. a.a.O., 17.
18. Vgl. Magdalena Puchberger, *Volkskunde als Lebensstil, Kulturwissenschaftliche Untersuchungen über ein steirisches Milieu der 1920er und 1930er Jahre*, Mag. Arb. Wien 2005.
19. In theoretischer Sicht zu den Ambivalenzen der Moderne nach 1918 vgl. auch Helmuth Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt a.M. 1994.
20. Hier verstanden nach Etienne Wenger – und Jean Lave – als Gemeinschaft geteilter Wissens- und Erfahrungsbestände, vgl. Etienne Wenger, *Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity*. Cambridge/New York 1998.
21. Vgl. Reinhard Johler, „Die Wissenschaft der Heimat. Die Volkskunde und der Heimatbegriff“, in: Katharina Weigand (Hg.), *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeit*, München 1997, 85–106.
22. Reinhard Johler/Herbert Nikitsch/Bernhard Tschofen, *Schönes Österreich. Heimatschutz zwischen Ästhetik und Ideologie* (= Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde, 65), Wien 1995, 106–111.
23. Helga Nowotny/Peter Scott/Michael Gibbons, *Re-Thinking Science: Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, London 2001.

Abb./Bildunterschriften:

Abb. 1

„Schlicht, aber durch das Alter geädelt“: Mitglieder der Heimatschutzbewegung bei der Sanierung eines Kleindenkmals, wohl um 1920. Aus einem Vereinsalbum mit 950 Fotografien aus der Zeit vor 1930.

Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien, Photothek

Abb. 2 und 3

Didaktik in Schreckbildern: Der Kampf gegen die Reklame im öffentlichen Raum zählte zu den wichtigsten Agenden der Heimatschutzvereine. Bildbeispiele aus volksbildnerischen Diapositivserien des Vereins für Heimatschutz in Steiermark, um 1925.

Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum – Abteilung für Volkskunde, Graz

Abb. 4

Heimatschutz und Volksbildung – Erneuerung aus der Tradition: Schriften aus dem Programm der staatlichen Volksbildung der 1920er Jahre.

Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien

Abb. 5

Südmark und Heimatarchitektur: Bastelarbeiten ländlicher Bauten in Werbezündholzschachteln des Vereins Südmark, dat. 1933.

Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien

Abb. 6

„Heimatschutz und Bauberatung“: Dokumentation „guter“ und „schlechter“ Beispiele in der Kooperation mit dem „Verband österreichischer Heimatschutzvereine“ erstellten Ausstellung des „Technischen Museums für Industrie und Gewerbe in Wien“, eröffnet 1917, abgebaut/konserviert 1993.

Technisches Museum, Wien